KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimaliger Zustellung 2,75 M., durch die Post 3 M., zweimonatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Bestellgeld. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Nr. 5382 des amtl. Zeit.-Verz.

Für die Redaktion verantwortlich: Hans Paulus in Halle.

[Fernsprechverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg 2c.] Anschluß-Nr. 176.

Saale-Zeitung.

Achtundzwanzigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die Spaltzeile oder deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 15 Pfg. berechnet und in der Expedition, von unseren Annahmestellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Reklamen die Zeile 60 Pfg.

Erscheint wöchentlich zwölfmal; Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich.

[Der Nachdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.]

Nr. 150. Halle a. d. Saale, Sonntag den 1. April **1894.**

Zu Bismarck's Geburtstag.

Wenn ein Staatsmann von der Bedeutung des Fürsten Bismarck sein achtzigstes Lebensjahr beginnt, so liegt für ihn selbst, aber auch für die Mitlebenden, ein Bedürfniß zu rückblickender Zusammenfassung eines so inhaltreichen Daseins vor. Das Bedürfniß bekommt etwas harmonisch Geschlossenes durch die Betrachtung, daß nach menschlichem Ermessen dem Wirken und Wesen des ehemaligen Reichskanzlers keine neuen, das historische Urtheil stärker beeinflussenden Momente werden hinzugefügt werden können. Was noch an der Vollendung dieses Lebensbildes gefehlt haben mochte, das ist durch die Wiederherstellung persönlicher Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Fürsten ergänzt worden, und abgerundet wie eine Geschichtsperiode, die nur mit Anfang und Ende noch in Vergangenheit und Zukunft hinüberleitet, sonst aber nur sich selber angehört, nur aus sich verstanden werden kann, liegt der weite Schaffenskreis des Fürsten vor dem Beobachter. Freilich nimmt nicht jeder Beobachter solchen objektiven Standpunkt ein, und leidenschaftlich wie nur je während der Amtsthätigkeit des Fürsten Bismarck steht Urtheil gegen Urtheil. Die Gegner des sog. neuen Kurses haben sich den Namen Bismarck zu einer Fahne erwählt, unter der sie mit Ingrimm kämpfen. In natürlichem Rückschlage wird auf der andern Seite das Urtheil über den ersten Reichskanzler beeinflußt durch die Nothwendigkeit, dem Uebermaße entgegenzutreten, das das hervorstechendste Kennzeichen der agitatorischen Ausnutzung dieser Persönlichkeit bildet. Es ist unvermeidlich, daß auf solche Weise eine gewisse Verzerrung stattfinden muß. Die reinen Linien der staatsmännischen Wirksamkeit des Fürsten werden verschoben und miteinander gewirrt durch einseitige Hervorhebung bald dieser, bald jener Nuance. Da alles, was ist, auch seinen historischen Rechtsgrund hat, weil es sonst nicht wäre, so erschiene es doktrinär, den Freunden und den Feinden zuzureden, daß sie dergleichen doch lassen mögen. Die Stärke des unmittelbaren und tagespolitischen Interesses an der Gestalt des Fürsten ist in ihrer Art auch eine Nothwendigkeit. So ergiebt sich der sonderbare Widerspruch, daß eine unbefangene Betrachtung das Persönliche in der Erscheinung des Fürsten Bismarck als etwas historisch Abgeschlossenes anerkennen muß, und daß gleichwohl von dieser fertigen Epoche, die im wesentlichen zum Gestern der Deutschen und der europäischen Geschichte gehört, immer noch bedeutende Einflüsse auf das Heute hinüberströmen.

Pflicht und Recht jedes über den Tag Hinausblickenden ist es bei solchem Widerstreite der Meinungen und des Empfindens, einen Boden aufzusuchen, wo man gerecht sein kann. Es ist eine Pflicht darum, weil Fürst Bismarck zum historischen Besitzstande unserer Nation zählt, weil sein Wesen, nach den innersten Bedingungen seiner Bethätigung wie nach den sichtbaren Wirkungen seines dreißigjährigen Handelns, unvertilgbar mit dem Kern deutschen Volksthums verknüpft ist. Ueber eine solche Erscheinung muß man sich leidenschaftslos klar zu werden, sie in eine höhere Ordnung einzureihen versuchen, und jedem wohl sagt sein Gefühl, sollte es ihm wenigstens sagen daß mangelnde Objektivität gegen einen Mann dieses Zuschnitts sich sofort durch das Mißbehagen über eine begangene Verfehlung rächt. Ueber einen Bismarck leidenschaftlich nach Augenblicksstimmungen oder aus vorgefaßter Parteimeinung aburtheilen, gleichmäßig, ob für oder wider, geht ebenso wenig an, wie wenn ein Friedrich der Große, ein Luther, ein Goethe aus schiefen Gesichtswinkeln blos nach gefühlsmäßiger Zuneigung oder Abneigung beurtheilt würden. Wer hier nicht die feine Grenze zwischen dem Gebotenen und dem Unzulässigen finden kann, der negirt gewissermaßen sein eigenes Volksthum, den besten Inhalt seines geistigen Nationalbesitzes, zu welchem die Fehler ebenso gut wie die Vorzüge gehören. Es ist relativ gleichgiltig, ob Fürst Bismarck demjenigen, was den Inhalt unserer politischen Weltanschauung ausmacht, manchmal entgegen gewesen ist. Und selbst, wenn es nicht neben diesem Trennenden so viel Gemeinsames gäbe, müßte schon die einzige That der Wiederaufrichtung des deutschen Reichs genügen, um das abschließende Urtheil auf einen Ton zu stimmen, dessen reine Fülle die Disharmonien in sich aufnimmt, vertilgt und überwindet.

Wäre Fürst Bismarck freiwillig, im Ruhebedürfniß des Greisenalters aus dem Amte geschieden, oder hätte sein Wirken vor vier Jahren ein natürliches Ende gefunden, so würde es heute nicht Viele geben, die anders als in dieser abgeklärt objektiven Weise über ihn denken möchten. Der Hochflug der Bewunderungsgefühle würde sich zur wehmüthigen Freude über einen unverkürzbaren Besitz abgedämpft haben, die Gegnerschaft großer Parteien hätte sich in kühle Ruhe und in die schöne menschliche Neigung zur Gerechtigkeit umgewandelt. Sieht man statt dessen heute ein ungesundes Zuviel von Hingabe und Ablehnung ringsum in deutschen Landen, so werden diese Erscheinungen zwar verständlich durch die Tageskämpfe, aber mitten in ihrer Unmittelbarkeit tragen sie gleichwohl den Stempel des mehr Zufälligen. Mit der historischen Würdigung des Fürsten haben sie nichts zu schaffen, und der Tag wird unfehlbar kommen, wo diese Aeußerlichkeiten, diese vom Augenblick abhängenden Nebenerscheinungen verschwinden werden.

Wollen und Denken der Nation hat eine Zeit lang, im Guten wie auch im weniger Guten, im harmonischen Einklange mit dem ersten Reichskanzler gestanden, so daß er als der Ausdruck neudeutscher Volksart im Geiste wie im Gemüthe erscheinen konnte. Weil dies- so war, darum gehört er zu den Prägern deutscher Geschichte.

Indem wir uns den Gratulanten zum Geburtstage des Fürsten Bismarck von Herzen anreihen, sind wir uns wohl bewußt, daß wir dem Schöpfer der Größe unseres Vaterlandes damit nichts weiter bezeugen als den Dank, den wir jetzt und immerdar ihm schulden, und daß wir damit nur die Bewunderung bekennen, die eine menschliche und staatsmännische Größe dieser Art, die ohne Beispiel ist in der Geschichte, unwiederstehlich einflößt.

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten.

Abbazia, 31. März. Der Kaiser und die Kaiserin kehrte gestern abend 7 Uhr von dem Ausfluge zurück. Vor dem Orte Zent begab sich die Kaiserin aus Land und verteilte Geschenke an Arme.

Anderweitigen Meldungen gegenüber erwähnt die „Nordd. Allg. Ztg.," daß in den Reisedispositionen des Kaisers insbesondere hinsichtlich der Abreise von Abbazia Aenderungen bisher nicht eingetreten sind.

Kopenhagen, 31. März. Der König wird den Zaren und Kaiser Wilhelm nebst verschiedenen anderen Fürstlichkeiten zu seiner am 28. Juli stattfindenden goldenen Hochzeit einladen.

Aus Friedrichsruh.

Vorliegende Meldungen lassen uns bereits erkennen, daß auch diesmal die Theilnahme an der Geburtstagsfeier des Altreichskanzlers in allen Theilen des Reiches eine sehr lebhafte sein, und daß es in Friedrichsruh selbst an Huldigungen und Festgaben nicht fehlen wird. Ueber den am Freitag stattgefundenen Empfang der Damen-Deputation aus Baden, Pfalz und Hessen wird noch folgendes Nähere mitgetheilt: „Die Tochter des Präsidenten Böcking aus Frankenthal trug eine Kassette, welche eine über 100,000 Unterschriften tragende Huldigungsadresse enthielt. Im Schlosse wurden die Damen vom Fürsten Bismarck empfangen. Hierauf kredenzte Freifrau v. Heyl aus Worms dem Fürsten einen Ehrentrunk köstlicher Liebfrauenmilch; Frau Konsul Koelle aus Karlsruhe überreichte sodann die Adresse mit einer Ansprache. Fürst Bismarck antwortete hierauf in einer sehr warmen Rede. Er erblicke in diesem Besuche einen Beweis für das Bestehen eines einigen Deutschen Reiches. Bei der Frühstückstafel sprach der Fürst dem Fräulein Kuby aus Edenkoben, der eigentlichen Veranstalterin der Fahrt, seinen besonderen Dank aus, toastete dann auf das Wohl der Damen und betonte, daß er das gegenwärtig sehr rege Interesse der Frauen an der Politik für eine große Errungenschaft halte. Neben anderen zahlreichen Geschenken wurden dem Fürsten mehrere Hundert Flaschen des edelsten Weines überreicht; er schenkte alsdann jeder Dame sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift. Die Abfahrt der Damen nach Hamburg erfolgte um 3½ Uhr. Am Donnerstag empfing Fürst Bismarck, wie wir gleichfalls schon mittheilten, 12 Vertreter der „Bismarckrische" aus Düsseldorf, die eine Adresse überreichten, in der von der Stiftung eines Rettungsbootes für die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger Mittheilung gemacht wurde. In der Dankrede des Fürsten, welche sich u. a. auch über die frühere politische Zerrissenheit Deutschlands verbreitete, hieß es dann weiter:

„Nun, seitdem sind wir im gegenseitigen Verständniß erheblich fortgeschritten. Ich bin so in der Lage gewesen, diese Veränderung aus der Vogelperspektive zu beobachten. Die parlamentarische Gemeinschaft ist besonders von Gewicht gewesen, diese heterogenen und, wie man zuerst allgemein geglaubt hatte, incommensurablen Elemente der altpreußischen Militärdressur und der rheinischen Behaglichkeit zur Verschmelzung zu bringen. Dieses parlamentarische Amalgam ist ja viel wirksamer geworden, heute, wo wir statt Preußen Deutschland schreiben können, und auch die früher den Preußen minder günstigen Elemente werden die nationale Gemeinsamkeit der westdeutschen und ostdeutschen Denkweise nicht leugnen können. Deshalb freue ich mich über jeden Anlaß, der die Vertiefung des Gefühls der Gemeinsamkeit darthut.

Meine Landsleute, westliche wie östliche, sind beide Träger der deutschen Charaktereigenschaften, des Ehrgefühls, der Treue und des Mangels an Streberei, wie sie in romanischen Ländern üblich sind. Unsere deutsche Zukunft ist wesentlich auf unsere Verfassung und auf dem parlamentarischen Leben basirt; lassen Sie uns dieses daher vor allem pflegen und uns auch nicht ein-

Eine Nacht auf der Koppe.

Von Theodor Fontane.*)

Koppenwirth Pohl war krank.

Es paßte schlecht, denn es war Hochsommer, und jede Stunde brachte neue Besucher, die bis Mitternacht tanzen und singen und, nach dreistündigem Schlaf in einem engen Bett und stickiger Stube, den Sonnenaufgang sehen wollten. Im Vorflur, auf Scheemeln und Treppenstufen, saßen Dutzende von Krummhübler Sesselträgern, die, von früh an, theils ermüdete, theils steigensmutlustige Herren und Damen den Kegel hinaufgetragen hatten, und selbst drüben in dem kleinen, schon auf böhmischer Seite gelegenen Nachbar-Koppenhause, begann es an Unterkunft zu fehlen. Ueberfüllung allerorten, und ehe noch die sechste Stunde heran war, mußte schon die Fahne herausgesteckt werden, die etwaigem neuen Zuzuge zu verkündigen hatte: „kein Platz mehr; alles besetzt!"

Im Saale drinnen war Lärm und Lachen, und an einem langen, ganz in Nähe dreier Harfenistinnen aufgestellten Tische saßen Schüler aus Breslau mit allerhand Verbindungszeichen angethan und in ihrem ganzen Thun sichtlich bestissen, sich auf den Studenten hin auszuspielen; ihre Deckel klappten in einem fort, immer neue Seidel wurden herangetragen, und während hier, eine Art „Senior," ziemlich weltmüde dreinschaute, schob sich ein Ganzjungendlicher immer näher an eine der Harfenistinnen, die seine Mutter sein konnte, heran und hatte dabei den Mutth, ihr seine Huldigungen zuzuflüstern. Sie verstand ihn auch, was sich darin zeigte, daß sie die gewagtesten Stellen immer mit einem Fortissimo begleitete, worin dann, ungehört von den anderen, die jugendlichen Kühnheiten verklangen. Einige der diesem Schülertreiben zusehenden Gäste tuschelten darüber, was die „Herren Studiosi," die sich dadurch geniert fühlen mochten, schließlich veranlaßte, den Tisch, an dem sie saßen, ins Freie zu schaffen. Es war eine von ihnen gutgewählte Stelle, denn nicht nur, daß die vom Dach herabhängende Fahne lustig über ihnen flatterte, neben ihnen stand auch ein großes, für das wissensdurstigere Reisepublikum aufgestelltes Fernrohr, dessen Besitzer, zu besserer Orientirung der unablässig von Heraintretenden, ebenso unablässig den landschaftlichen Erklärer machte. „Die helle Linie, die Sie da sehen, das ist Erdmannsdorf, und das Schweizerhaus daneben, das ist Siecke's Hotel, wo man die guten Forellen und das gute Pilsener kriegt, aber die weiße Steinmauer dicht dahinter (aber es sind noch fast zwei Stunden), das ist der Hirschberger Kirchhof." All das richtete sich selbstverständlich an das große Publikum, aber auch die daneben sitzenden jungen Herren vernahmen, sie mochten wollen oder nicht, jeden Namen und jede Ortsbezeichnung, und als der Ganzjungendliche, der eben noch der Harfenistin den Hof gemacht hatte, das Wort „Kirchhof" hörte, zog er, sentimental werdend, sein Gesicht in feierliche Falten und begann dabei vor sich hinzusummen: „Es ist bestimmt in Gottes Rath." Es waren im ersten Augenblick nur halblaute Versuchstklänge, bis seine Kommilitonen, denen solcher Stimmungswechsel ebenfalls passen mochte, mit ihren angehenden Bierstimmen einfielen.

Elegisch klang es über den Vorplatz hin und auch zu Pohl hinauf. Der lag sterbenskrank auf seinem Bett, und einer von der Familie, der wohl sah, wie schwer er litt, sagte, während er sich niederbeugte: „Sollen wir 'runterschicken und bitten lassen, daß sie nicht weiter singen?" Aber Pohl schüttelte den Kopf und sprach etwas, was freilich nur der Nächststehende hören konnte. „Was sagt Vater?" fragten die anderen. „Er sagt, es ginge nicht, das könnten wir der Koppe nicht anthun; die Leute, die auf die Koppe kämen, die wollen lustig sein, aber nicht traurig." — Und so ließ man's denn, weil jeder fühlte, daß der Sterbende recht habe.

So war es oben, wo der Kranke lag. Unten im Saal aber lärmte die Musik weiter. An jedem Tische (denn es war kühl geworden) dampfte der Grog, und der Küchengeruch zog durch Flur und Haus. Um acht stieg die Dämmerung herauf, und um zehn war Pohl todt.

Er war still gestorben. Aber damit war es nicht gethan. So still der Kranke gestorben, so still auch mußte der Todte zu Thal; er durfte, nach seinem eigenen Wort und Willen, die Lust seiner Gäste nicht stören, das verlangte die Koppe so. Man sprach also mit den Trägern, die nach wie vor draußen auf Flur und Treppenstufen umherfaßen, und fand sie, soweit sie noch freie Hand und Verfügung über ihre Zeit hatten, auch sofort willig und bereit, ihren Koppenwirth, dem die meisten von ihnen zu Dank verpflichtet waren, in aller Stille zu Thal zu schaffen. Eine Bahre war schnell zur Hand; darauf legten sie den Todten und überdeckten ihn mit so viel grünem Gezweig, wie da oben in der Steinöde zu beschaffen war. Und nun setzten sie sich lautlos in Marsch, vier, die die Bahre trugen, und vier Fackelträger daneben. Aber ihre Fackeln brannten noch nicht und sollten erst angezündet werden, wenn sie den kahlen Koppenkegel hinunter und in den dichten Wald am Fuße desselben eingetreten wären.

Unbemerkt ging der Zug an den Fenstern des Koppenhauses vorüber.

Inzwischen aber war Mitternacht herangekommen, und ein älterer Herr, der, während der letzten zehn Minuten, nicht müde geworden war, seine Taschenuhr mit der Wanduhr im Saal zu vergleichen, stieg im Augenblicke, wo diese zwölf geschlagen, auf einen hochlehnigen Stuhl und sagte: „Meine Herren und Damen. Eine Rede will ich nicht halten . . ."

„Nein, nein."

„Eine Rede will ich nich halten. Aber wenn es den verehrten Herrschaften recht ist, so machen wir eine Wanderpolonaise.

„Ja, ja."

Die Harfenistinnen, wie verabredet, schlugen bei diesen Worten sofort mächtiger in die Saiten, und der wohlbeleibte Herr, von seinem Stuhle vorsichtig herabsteigend, eröffnete den Zug voll gravitätischen Humors, nachdem er zuvor seiner neben ihm stehenden Frau den Arm gereicht hatte. Diese trug einen etwas verschobenen schwarzen Scheitel, war auch älter als ihr Gatte, glich diese Mancos aber durch Temperament und eine bemerkenswerthe Fidelität wieder aus, die sich unter anderem auch darin zeigte, daß sie eine über ihre Brust

*) Theodor Fontane ist unermüdlich an der Arbeit. Erst vor wenigen Monaten ist die Geschichte seiner Jugendjahre erschienen, ein Buch von seltener Feinheit in Schilderung, auf das wir eingehender zurückzukommen gedenken — und nun liegt schon wieder ein neues da, eine Sammlung kleiner Plaudereien und Skizzen, das sich „Von, vor und nach der Reise" betitelt. (Berlin, F. Fontane und Comp.) Das obige Feuilleton ist demselben entnommen. Freilich für die große Menge schreibt Theodor Fontane nicht. Seine Sachen sind Kunstwerke und müssen auch als solche genossen werden. In der Behandlung des milieu, wie das häßliche Fremdwort heißt, das wir leider nicht genau und treffend genug in unserer Sprache wiedergeben können, — Stimmung ist nicht bezeichnend genug — ist Fontane ein heute unerreichbarer Meister. Seine „Wanderungen durch die Mark" sind ein klassisches Buch. Wie ein mildes, verklärendes Licht leuchtet es gleichsam auf über dem dürren märkischen Boden und den trockenen Daten der Geschichte, wenn man in seine so fein empfundenen Schilderungen sich vertieft. Er zeigt hier, wie man Lokalgeschichte schreiben soll.

KOEN. BIBL. DER UNIVERS.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18940401012/fragment/page=0001

reden, daß es mit einer monarchischen Gesinnung unvereinbar sei, wenn wir Kritik und Verwahrung gegen Regierungsmaßregeln einlegen, die wir nicht billigen. Im Gegentheil, nur ehrlich monarchische Gesinnung wird auf diesem Wege Förderung finden, und für die Beziehungen des Bürgers zum Monarchen ist es klärend und nützlich, wenn die Kritik durch Parlament und Presse stattfindet. Ich habe gegen das Uebergewicht derselben im Beginne meiner amtlichen Zeit zu kämpfen gehabt, das war im Anfange der sechziger Jahre, wo das Element der Kritik nach meiner Meinung zu stark wurde und die Stellung des Monarchen zu schwach. Nun, ich habe das Meinige gethan, um das Mißverhältniß auszugleichen, vielleicht etwas zu wirksam nach der anderen Seite hin; ich habe dem monarchischen Reiter in den Sattel geholfen, vielleicht war die Hilfe zu lebhaft im Eindrucke des Kampfes.

Es bleibt immer Hauptsache, daß wir einig bleiben in monarchischer und deutscher Gesinnung, und ich freue mich, daß Ihr Besuch bei mir, einem langjährigen Minister, ebenfalls bekundet, daß Düsseldorf und Friedrichsruh nicht mehr durch Grenzen getrennt sind. Und dazu helfe uns Gott, daß wir das Band immer fester machen, welches große Kriege uns zu schmieden geholfen haben. Die Einigkeit von Ost und West ist die Grundlage der neueren preußischen Entwickelung gewesen. Sie haben in Düsseldorf die Industrie, den Handel und die Kunst, wir im Osten haben wenig mehr als den Ackerbau, aber wir dürfen uns durch diese verschiedenartigen wirthschaftlichen Interessen nicht in unseren gemeinsamen nationalen trennen lassen. Die Maler wollen wir dabei nicht vergessen und sie nicht als unproduktiv betrachten; wir haben nationale Kunst und Wissenschaft, und gerade auch in ihrer nationalen Bedeutung ist die Kunst produktiv. Also auf dauernde Einigkeit aller produktiven Stände!"

Unter der großen Zahl der bereits eingetroffenen Geschenke fällt ein vom Ingenieur Hallbauer in Lauchhammer gesandter, höchst origineller Briefbeschwerer auf, dessen Inschrift lautet: „Dir Fürst Bismarck, dem eisernen Kanzler, schmiedete Hermogenes zu Magnesia 200 v. Chr. dies Eisen, Hunnam fand es im Tempel der Artemis nach 2000 Jahren und sandte es Hallbauer, der ihm die Form gab, in der es Zinge werden soll, daß von Dir Geschaffenes Jahrtausende besteht! 1. April 1894." Das in einem bronzenen, stilgerecht mit Perlen- und Eierstab modellirten Rahmen gefaßte Eisenstück von 9 : 12 cm Größe und 1½ cm Dicke, enthält die vorstehend wiedergegebene Inschrift in sauberer Gravirung auf der oberen, glatt polirten Seite; die Rückseite dagegen, durch eine Glasplatte geschützt, zeigt das Eisenstück, aus dem das kleine Kunstwerk gefertigt wurde, in seiner rauhen Form, in der es aufgefunden wurde, bucklig und arg vom Rost zernagt. Uebersandt wurde dem Fürsten das kleine aber gewichtige Geschenk in einem mit blauem Sammet ausgeschlagenen Lederetui.

Telegraphisch wird uns ferner gemeldet:

Friedrichsruh, 31. März. Fürst Bismarck geht in seinem Wohlsein in sein neues Lebensjahr. Das zeigte sich besonders beim gestrigen Frühstück mit der Damendeputation und in seiner lebhaften geistsprühenden Unterhaltung. Die Adresse der Damen liegt in einer Truhe, deren Deckel herrliches Silberfiligran zeigt. Außer der Truhe liegen schon zahlreiche Geschenke im Empfangszimmer rechts parterre; in der Hauptsache Adressen, Malereien, Eß- und Trinkwaaren und Blumen. Mit jeder Post gehen neue Geschenke ein. Eingetroffen sind inzwischen Graf und Gräfin Herbert Bismarck, Graf und Gräfin Rantzau, Graf und Gräfin Wilhelm Bismarck. Um 12 Uhr machte Fürst Bismarck mit beiden Söhnen und Graf Rantzau den gewohnten Spaziergang am Fürstenteich. An der Brücke überreichten 3 junge Damen aus Hamburg ihre Blumensträuße. Zur Gruppe der Herren gewendet, fragte der Fürst einen von diesen, ob er aus Hamburg sei. Der Gefragte stellte sich als Vertreter der „Berliner Neuesten Nachrichten" vor, und der Fürst bemerkte, es komme nicht immer darauf an, ob die Nachrichten in den Zeitungen die neuesten seien, sondern auf ihre Bedeutung. Auf die Bemerkung, daß der Fürst auch schönes Geburtstagswetter habe, erwiderte der Fürst: „Ja, das freut mich; wenns beim Fackelzug regnet, ist das eine mißliche Sache. Mein Haus ist nicht groß genug, bei Regen die Musikanten aufzunehmen. Wenn man dann selbst drinnen sitzt, und die armen Kerls stehen draußen, so ist das unangenehm; denn im Regen musiziert sichs schlecht." Der Fürst befindet sich in der heitersten Laune.

An den Fürsten Bismarck geht auch ein Telegramm ab, das von 83 Mitgliedern der Reichs- und freikonservativen Partei unterzeichnet ist.

Ein Dementi.

(Telegramm.) Auf die von uns in der gestrigen Abendausgabe mitgetheilte Aeußerung des „Kladderadatsch" erwidert heute der „Reichsanzeiger" folgendes:

Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß von seiten des Auswärtigen Amtes niemals eine Mittheilung des erwähnten oder ähnlichen Inhaltes an irgend eine Person direkt oder indirekt gegangen ist, und daher die bezügliche Behauptung des „Kladderadatsch" von Anfang an bis Ende auf Erfindung beruht.

Wie diese Angelegenheit sich schließlich noch aufklären wird, darf man mit immer größerer Spannung erwarten. Daß der „Kladderadatsch" im Besitze eines Schreibens ist, das auf irgend eine Art aus dem Auswärtigen Amte gekommen sein könnte, darf man wohl nicht bezweifeln. Auch erhält diese Angabe des „Kladderadatsch" eine Unterstützung durch die Thatsache, daß der Reichskanzler Graf Caprivi durch Kammergerichtsrath Wichert auf die Haltung des „Kladderadatsch" einzuwirken versucht hat. Die öffentliche Meinung wird zweifellos nunmehr daran festhalten, daß im Auswärtigen Amte irgend etwas faul sei, indem nicht Anklage gegen den „Kladderadatsch" erhoben wird.

Finanzreform.

Die parlamentarische Geschäftspause zeitigt zonderbare Preßblüthen. Nachdem die begeisterststen Schilderungen der Früchte der Miquel'schen Tabak- und Weinsteuer ohne Eindruck geblieben sind, wird zur Abwechselung eine — Auflösung des Reichstages in Aussicht gestellt, für den Fall, daß das Centrum, welches im Reichstage die Entscheidung in der Hand hat, die Steuerreform ablehnt. Das klingt wie ein schlechter Witz. Als Graf Caprivi im vorigen Jahre bei der dritten Berathung der Militärvorlage dem Reichstage ankündigte, daß er sich mit dem preußischen Finanzminister Miquel verständigen werde, um die entstehenden Mehrkosten nach dem Verlangen der Mehrheit zu beschaffen, ohne die Steuerlast den schwächeren Schultern aufzuladen, war von der Steuerreform nicht entfernt die Rede. Es handelte sich damals lediglich um die 56 Millionen, welche das neue Militärgesetz zu seiner vollen Durchführung erfordern sollte. Herrn Miquel erschien dieses Problem nicht komplizirt genug. Er forderte gleich 100 Millionen neuer Steuern, aus deren Ertrage 40 Millionen verwendet werden sollen als Absindungssumme für den Verzicht der Einzelstaaten auf die ihnen gesetzlich zustehenden Herauszahlungen auf diejenigen Steuereinnahmen, welche der Reichstag seinerzeit den Einzelstaaten überwiesen hatte. Nach Bewilligung der erhöhten Börsensteuer wird nun aber jede Erhöhung der Matrikularbeiträge über den Betrag für das laufende Jahr hinaus überflüssig. Was der Reichstag à conto der Militärvorlage noch darüber hinaus bewilligen könnte, würde in der Rechnung über das nächste Etatsjahr als Ueberschuß gebucht werden und das Vorhandensein dieses Ueberschusses könnte in der nächsten Session nur dahin führen, die Ausgaben ohne zwingende Gründe zu erhöhen, denn das Geld wäre dann da! Jetzt aber, nachdem die Sorge für die Bilanz im Etat 1894/95 beseitigt ist, ohne daß das Reich der Tabak- und Weinsteuer bedarf, kommt die 40 Millionen-Forderung für die Einzelstaaten wieder in den Vordergrund. Man geberdet sich, als werde demnächst im Reichstage noch einmal ein heißer Kampf um diesen Theil der Miquel'schen Vorlage entbrennen. Man braucht nicht Prophet zu sein, um zu sagen, daß das nichts ist als eine Illusion. Die brutale Thatsache, daß der Etat kein „Defizit" ausweist, wird jeden Versuch, in dieser Richtung einen ernsthaften Kampf herbeizuführen, vereiteln. Das Weinsteuerprojekt hat die Regierung selbst schon fallen lassen, wie die Ankündigung einer Flaschensteuer beweist; und was die Tabakfabrikatsteuer betrifft, so sind diejenigen Abgeordneten, welche geneigt wären, der Miquel'schen Vorlage zuzustimmen, an den Fingern zu zählen. Von allen Steuerprojekten gelangt nur das Eine zur Annahme, welches Herr Miquel in den Akten vorgefunden, die Verdoppelung der Börsensteuer; die Entwürfe, welche dem Miquel'schen Genius ihr Entstehen verdanken, sinken klanglos in den Orkus hinab. Für den bisher als Steuererfinder gepriesenen Minister ist das Ergebniß ein sehr trauriges. Aber zu ändern ist daran nichts. Rückzugskanonaden mit Auflösungsdrohungen u. dergl. können die Sache nur noch verschlimmern.

Tagebücher Emin Paschas.

Wie die „Post" erfährt, ist vor wenigen Tagen beim Auswärtigen Amte ein Koffer mit den Tagebüchern und wissenschaftlichen Aufzeichnungen Emin Paschas in Berlin eingegangen. Die sechs Tagebücher umfassen die Zeit vom Oktober 1874 bis 2. Dezember 1889. Ueber die Verwerthung und Publikation des in ihnen gesammelten reichen wissenschaftlichen Materials dürften seitens der Pflegschaft in Verbindung mit dem Auswärtigen Amte erst in einigen Monaten Bestimmungen getroffen werden, sobald das aus Sansibar kommende Testament Emin's in Berlin eingetroffen sein wird.

Norddeutsche gegen konservative Demagogie.

(Telegramm.) Die „Nordd. Allg. Ztg." eifert in einer offiziösen Darlegung unter dem Titel „Unehrliche Waffen" gegen die „Kreuzztg." und konservative Demagogie. Durch diese Agitation im Lande sei schon so viel nüchterne Ueberlegung zurückgedrängt worden, daß eine rasche Selbsthilfe durch das freie Spiel der Verstandeskräfte kaum erwartet werden dürfte. Wie aber die Regierung bereit sei, den Wünschen der Landwirthschaft entgegenzukommen und selbst mit agrarischen Reformen vorzugehen, um so mehr erscheine es als Pflicht einer solchen Kampfesweise entgegen zu treten.

Die Ueberfüllung des Anwaltstandes.

(Telegramm.) Der Justizminister hat unter dem 19. März an die Präsidenten der Oberlandesgerichte eine Verfügung erlassen, die den Klagen und Beschwerden über Ueberfüllung des Anwaltstandes und den schlimmen Erfahrungen mit einer Art von Anwaltsproletariat ihre Entstehung verdankt. Die umfangreiche Verfügung gipfelt in der Aufforderung an die Präsidenten der Oberlandesgerichte, sich gutachtlich gegenüber dem Minister zu äußern. Zunächst soll darüber in Erwägung getreten werden, wie die Ueberfüllung des Anwaltstandes in den großen Städten zu vermeiden sei. Es handelt sich dabei um die Frage der Einführung des sogen. Numerus clausus. Die Zahl der bei einem Gerichte im Höchstbetrage zuzulassenden Anwälte soll durch übereinstimmendes Gutachten des Oberlandesgerichtes und des Vorstandes der Anwaltskammer für mehrere Jahre im voraus festgesetzt werden. Bei Meinungsverschiedenheiten soll die geringere Zahl maßgebend sein. Es soll ferner, um den sofortigen Uebertritt der jungen Assessoren zum Rechtsanwaltstande zu steuern, festgestellt werden, ob es sich nicht empfehle, daß der Gerichtsassessor zunächst zwei Jahre bei einem Gerichte oder bei anderen Behörden oder als Gehilfe eines Rechtsanwaltes thätig gewesen sei. Die Zulassung bei einem Kollegialgerichte soll versagt werden, wenn ein Rechtsanwalt zuvor nicht mindestens drei Jahre lang bei einem Amtsgericht zugelassen gewesen ist. Die Zulassung bei einem Oberlandesgericht, bei einem Landgericht oder Amtsgericht an dem Sitze eines solchen Gerichtes oder bei einer Kammer für Handelssachen soll versagt werden, wenn der Antragsteller noch nicht fünf Jahre Rechtsanwalt oder noch nicht drei Jahre Richter oder Staatsanwalt gewesen ist, oder vor nicht wenigstens acht Jahren die zweite Prüfung bestanden hat. Die betreffenden Präsidenten werden vom Minister ersucht, sich alsbald gutachtlich über diese Fragen zu äußern.

Verschiedene Mittheilungen.

* Ueber die Verwendung der für das Jahr 1893/94 zu Beihilfen an unvermögende Schulgemeinden usw. für Volksschulbauten der Regierung zur Verfügung gestellten 2 Millionen Mark hat der Kultusminister dem Abgeordnetenhause eine Nachweisung zugehen lassen. Danach sind von der genannten Summe 1,194,060 M. auf evangelische, 789,890 M. auf katholische und 16,050 M. auf paritätische Schulen entfallen. Die höchsten Summen haben erhalten die Regierungsbezirke Posen mit 321,290 M., Frankfurt mit 230,047 M., Oppeln mit 222,380 M., Königsberg mit 153,260 M. und Gumbinnen mit 134,710 M., die niedrigsten Hildesheim mit 3520 M., Aachen mit 4270 M., Magdeburg mit 8500 M. Ueberhaupt ist der weitaus größere Theil der 2 Millionen Mark auf die östlichen Provinzen entfallen.

* Der Erste Staatsanwalt beim Landgericht I Berlin, Drescher, ist zum Oberstaatsanwalt ernannt worden.

* Oberhofprediger Kögel scheidet heute als Mitglied aus dem Oberkirchenrathe aus und behält nur noch das Amt als Oberhofprediger bei.

Posen, 31. März. **(Telegramm.)** In einer in Inowrazlaw stattgefundenen Versammlung des polnischen Wahlkomitees für die drei Kreise Inowrazlaw, Mogilno und Strelno legte Herr v. Kocielski nochmals die Gründe für die Niederlegung seines Mandates dar und erklärte, ein Mandat nicht mehr annehmen zu wollen. Er empfahl die Aufstellung des Landtagsabgeordneten Propst Wawrzyniak in Schrimm. Bald nachdem Herr v. Kocielski den Saal verlassen hatte, erschien ein Polizeibeamter, der die Versammlung auflöste, weil sie nicht vorschriftsgemäß angemeldet war.

---

ausgespannte schwere Goldkette nach dem Takte der Musik beständig hin und her zog. Ihre seit wenigen Wochen erst mit einem Angestellten des Hauses verlobte Tochter folgte, mit diesem ihrem Zukünftigen, als zweites Paar.

„Mutter ist heute wieder so merkwürdig," sagte der Bräutigam.

„Ach, laß ihr doch," antwortete das Fräulein.

Und während das Gespräch in gleichem Tone sich fortsetzte, ging die zunächst im Hause selbst jeden Winkel und jede Ecke mitnehmende Polonaise nach der böhmischen Kappenbande hinüber, wo der Führer des Zuges ein dreimaliges Hoch auf Kaiser Wilhelm ausbrachte. „Das ist, was ich Einwerleibung nenne," flüsterte er seiner Frau zu.

„Rede nicht so," verwies ihn diese.

Schließlich aber war man wieder diesseitig in Haus und Saal zurückgekehrt, wo sich jetzt, an alter Stelle, jeder einzelne vor seiner Dame verneigte. Der Bräutigam aber sagte: „Nun komm, Hulda, wir wollen uns draußen die Sterne ansehen."

„Ach was, die Sterne . . ."

Trotzdem gab sie nach, und als sie seinen Arm genommen und draußen ein beliebiges Sternbild für den großen Bären erklärt hatte, traten beide an ein einen Vorsprung einfassendes Schutzgeländer heran, von dem aus man bei Tageslichte einen wundervollen Fernblick hatte. Jetzt freilich lag alles nur im nächtlichen Schleier, und erst als beider Augen, nach langem Suchen unten im Thale, wieder an den Fuß des Koppenkegels zurücklenkten, sahen sie, genau da, wo die dunklen Waldmassen ihren Anfang nahmen, ein plötzliches Aufleuchten. Und dann schwand es wieder und dann war es wieder da.

„Was ist das?" sagte die Braut.

„Das sind Glühwürmer."

„Ach, bist du dumm. Glühwürmer sind wie Streichhölzchen, und was wir da vor uns haben, ist wie ein Fackelzug. Ich habe den bei Moltke gesehn . . . Und nun kommt wieder hinein; mich friert hier, und ich bin fürs Mollige. Und drin will ich dann die Schloßerin fragen, was es eigentlich gewesen."

Und sie fragte drin auch wirklich. „Wir haben da Lichter gesehen. Sind es Fackeln?"

„Ja," sagte die Schließerin. „Es sind Fackeln; sie tragen einen alten Herrn nach Hirschberg hinunter. Er muß früh weg und will den Zug nicht versäumen."

„Ja, manche sind so ängstlich," sagte die Braut. Und damit traten sie wieder in den Saal, in dem es inzwischen erheblich leerer geworden war, weil sich verschiedentliche, wenn auch nur zu kurzem Schlaf, in ihre Stuben und Kammern zurückgezogen hatten.

„Ich denke, wir gehen nun auch," sagte die Mutter, die mit der wachsenden Müdigkeit ihre Mutterwürde zurückgewonnen hatte.

„Nein, Mutter," sagte Hulda. „Ich mache durch. Oruthlich oder gar nich."

„Gott, du reb'st immer, als wenn du zu Hause wärst . . . Und was soll blos Hugo davon denken!"

„Ach, der."

* * *

Die Nacht verging, und just um die Stunde, wo die Koppengäste, theils verschlafen, theils überwacht, ins Freie traten, um den Sonnenaufgang (der denn auch ziemlich kritisch aufgenommen wurde) Revue passiren zu lassen, trafen die Träger unten in Hirschberg ein, in der ebenso gerümmten wie gefälligen Stadtwohnung des Koppenwirths. Da stand Pohl bis den dritten Tag, und dann gab man ihm ein feierlich Begräbniß. Aber nichts davon drang bis auf die Koppe hinauf, nicht einmal der tiefe Klang der Glocken.

In dem Leben oben aber ging alles seinen gewohnten Gang und blieb auch so bis diesen Tag. Wie vordem, wenn alles besetzt ist, wird die Fahne herausgesteckt, um etwaigem neuen Zustrom ein Halt zuzurufen, und wie vordem treten gruppenweise die Wißbegierigen aus Fernrohr heran und horchen auf die Worte dessen, der nach wie vor den landschaftlichen Erklärer macht. Und wenn dann das Glas (und nur darin hat sich ein Wechsel vollzogen) auf seinem Zirkelwege an die Stelle kommt, wo der hirschberger Kirchhof anfängt, so heißt es, in ganz geringer Abänderung des alten Textes: „. . . und das weiße Kreuz da, was die anderen überragt, das ist Pohl's Kreuz."

„Wer ist Pohl?" fragt dann der eine oder andere.

„Pohl war Koppenwirth hier oben, und nun liegt er da unten."

„So, so," sagt dann der, der die Frage gestellt. Und wenn er längere Zeit bleibt und sich oben anfreundet, so hört er vielleicht auch von der Nacht, in der Pohl, der Koppenwirth, verstarb. Warum auch nicht! Es stört niemand mehr. Nichts mehr von Wand an Wand . . . alles weit ab.

Halle und Umgegend.

Halle, 1. April.

— [Hochherzige Schenkung.] Wie wir aus sonst gut unterrichteter Quelle erfahren, beabsichtigt der Besitzer des Hausgrundstückes Steinweg 38 dasselbe der Stadt zum Geschenk anzubieten, unter der Bedingung, daß dasselbe in seinem jetzigen Zustande erhalten und darin ein „Museum für hallesche Alterthumskunde" eingerichtet wird. Das Museum soll Ab- oder Nachbildungen historisch merkwürdiger oder sonstwie besonders hervortretender Gebäude u. dgl. aufnehmen, und es ist vom Geber die Zusicherung gemacht, als ersten Ausstellungsgegenstand das Gebäude selbst in naturgetreuer Nachbildung dem Museum zu überweisen. Dieser Plan besteht zweifellos schon seit Jahrzehnten, da mit großer Sorgfalt das Alterthümliche an dem betreffenden Hause seit undenkbaren Zeiten behütet worden ist. Zur Verhütung weiterer Verwitterungen soll das zum Museum umgestaltete Haus dann mit einem dauerhaften Wasserglasanstrich versehen werden.

— [Palmweinkommers.] Eine eigenartige, aber um so willkommenere Ueberraschung ist vor einigen Tagen dem Vorstande des hiesigen Erdkundevereins zutheil geworden. Ein früheres Mitglied des Vereins, Herr Ingenieur Flunkert, einer der Leiter des Eisenbahnbaues im Usambaralande, hat dem Verein als Probe der dortigen Erzeugnisse und zugleich als dankbare Anerkennung für im Verein genossene frohe Stunden ein ziemlich umfangreiches Faß Palmenwein gesponden, das auf der Güterexpedition hier noch seiner Abnahme harrt. Der Vorstand hat um in richtiger Würdigung der Umstände sofort beschlossen, auf Sonn-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18940401012/fragment/page=0002

abend den 21. d. M. eine „außerordentliche Sitzung" anzuberaumen und in diesem edlen, hier noch unbekannten Naß einen echten afrikanischen Kommers abzuhalten. Auch die Mitglieder des Kolonialvereins sollen zu diesem Kommers, der im kleinen Saale des „Wintergartens" stattfinden wird, eingeladen werden. Anmeldungen hierzu — die Zahl der Theilnehmer darf keine unbeschränkte sein, denn bekanntlich wird auch ein großes Faß nur zu bald leer — sind an den Vorstand des Vereins zu richten.

— [Abgelehntes Besetzungsrecht.] Die Kgl. Regierung zu Merseburg hat die Anträge der Gemeindevertretung zu Giebichenstein, betr. Einführung einer Schuldeputation und Verleihung des Schullehrer-Besetzungsrechtes abschlägig beschieden.

— [Lehrerversammlung.] Um über Mittel und Wege zu berathen, die vielfach ungünstigen Verhältnisse der Landlehrer der Provinz Sachsen zu bessern, wird voraussichtlich zu Pfingsten eine Versammlung derselben in Halle stattfinden. Meinungsäußerungen bezw. Vorschläge nimmt der Vorstand des Lehrervereins Schowitz u. a. entgegen.

— [Das Theater der Modernen] wird, wie wir bereits mittheilten, vom 3. April an in den „Kaisersälen" einen Cyklus von Vorstellungen geben. Die unter Leitung des Herrn Direktor Meßthaler stehende Gesellschaft hat kürzlich im Krystallpalaste zu Leipzig gastirt und dort ganz außerordentlicher Erfolge sich zu erfreuen gehabt. Der Leiter der Monatsschrift „Die Gesellschaft," Herr Hans Merian, schreibt darüber: „Das Meßthaler'sche Ensemble hat hier vor dem sehr kritisch veranlagten und verwöhnten leipziger Publikum seine Feuerprobe bestanden. Wer weiß, welche Schwierigkeiten der Schauspieler gerade bei der Darstellung der so ungemein komplizirten Charaktere des modern-realistischen Dramas zu bewältigen hat, da ihm ja meist jede Schablone, jedes Clichè, ja überhaupt jedes Vorbild fehlt, und er also alles das, was der Darsteller der alten Stücke schulmäßig erlernen und sich durch Nachahmung aneignen kann, selbständig und frei schaffen muß, konnte von dem Ernst und dem Fleiß, mit welchem diese meist noch jungen Leute an ihre Aufgaben herantraten, nur sehr sympathisch berührt werden." — Die hiesigen Vorstellungen der Gesellschaft werden mit einer Aufführung der „Gespenster" von Ibsen beginnen.

Die Kommunalsteuer-Reform in Halle.

Am 1. April 1895 tritt das Kommunalabgabengesetz 14. Juli 1893 in Kraft. Gerade ein volles Jahr trennt uns also noch von dem Eintreten eines finanzgeschichtlichen Ereignisses, dessen schwerer Ernst nicht dadurch beeinträchtigt wird, daß es auf einen in der Volksmeinung allgemein für so heiter geltenden Tag verlegt wurde. Das uns bevorstehende Jahr muß nun dazu benutzt werden, um die Neuordnung der städtischen Finanzen vorzubereiten und durchzuführen, denn bis zum 1. April 1895 muß ein neues Steuersystem so vollständig fertig aufgebaut sein, daß der Steuererheber in seine Rechte treten und seine Thätigkeit beginnen kann.

Bis jetzt sind, so viel wir wissen, amtliche Schritte für die Zwecke der Kommunalsteuer-Reform noch nicht gethan, d. h. es sind Sitzungen der berufenen Instanzen noch nicht abgehalten, Protokolle noch nicht unterschrieben, Beschlüsse noch nicht gefaßt worden. Ebenso fest steht aber, — und es wäre sonderbar, wenn es anders wäre — daß nicht blos die Gemüther unserer Bürgerschaft, soweit sie zur misera contribuens plebs gehört, sich bereits lebhaft mit der Steuerfrage der Zukunft beschäftigen, sondern daß letzteres auch seitens der berufenen Kreise, denen die Leitung und Bestimmung der Geschicke unseres Gemeinwesens anvertraut ist, schon seit längerer Zeit und neuerdings immer intensiver geschieht. Auf diese Art haben sich an maßgebenden Stellen bereits ganz bestimmte Auffassungen und Ansichten in der Steuerfrage herausgebildet, und wir glauben gut unterrichtet zu sein, wenn wir in Nachstehendem den Versuch machen, die Grundlinien anzudeuten, auf welchen die Kommunalsteuer-Reform in unserer Stadt Halle sich etwa bewegen wird.

Die Tendenz der Neuordnung unserer städtischen Finanzen wird natürlich diejenige sein müssen, die von dem Grundgedanken der Gesammt-Steuerreform des Herrn Finanzminister Miquel und demzufolge sowohl in dem Einkommensteuergesetz wie in dem Kommunalabgabengesetz bereits paragraphisch diktirt ist und die bekanntlich dahin geht: Die direkten Steuern dem Staate, die Realsteuern den Kommunen, die Verbrauchs- (indirekten) Steuern dem Reiche. Insbesondere weiß man, daß Herr Miquel mit Eifersucht darüber wacht, daß nicht etwa sein erstgeborenes und Lieblings-Kind, die Einkommensteuer, durch allzukräftige Kommunalzuschläge unpopulär gemacht und üblen Nachreden ausgesetzt wird. Den direkten Steuern sind denn auch in dem Kommunalabgabengesetze die nöthigen Schutzgarantien gegen etwaige Zuschlagsgelüste der Kommunen gegeben. An dieser Stelle werden wir also die städtische Steuerschraube nicht ansetzen können, bezüglich der Einkommensteuerzuschläge wird es wohl bei den bisherigen 100 Proz. auch nach dem 1. April 1895 verbleiben.

Neu überwiesen sind den Kommunen durch das Kommunalabgabengesetz die bisher vom Staate erhobenen Steuern vom Grundbesitz und vom Gewerbebetrieb. Diese beiden Steuerquellen sollen künftig in den Kommunalsteuersäckel sich ergießen, und es fragt sich nun, wie stark der von daher zu erwartende Goldstrom sein wird. Uebertriebenen Erwartungen darf man sich da keineswegs hingeben. Einmal ist zu bedenken, daß zu Zuschläge zur Grund- und Gebäudesteuer auch bisher schon erhoben wurden, und ob nun die Stadt den Grundbesitz künftig in demselben Maße heranziehen soll, wie es bisher Staat und Gemeinde zusammen gethan, das ist eine Frage, die ernstlicher Ueberlegung bedarf, und die wir für unseren Theil nicht ohne weiteres bejahen möchten. Es ist allgemein bekannt, in welcher schwierigen Lage sich der größte Theil des städtischen Grundbesitzes befindet, und daß man mit viel mehr Recht als von einer „nothleidenden Landwirthschaft" vielleicht von einer „nothleidenden Hausbesitzerschaft" reden kann. Hier scheint uns in der That billige Rücksichtnahme durchaus geboten. Aber wenn man man auch auf eine mäßige Steigerung der städtischen Einnahmen aus der Grund- und Gebäudesteuer und aus der Gewerbesteuer rechnen wollte, so steht doch dieser Steigerung wieder gegenüber der Ausfall des bisherigen Zuschusses aus der lex Huene, welche bekanntlich mit dem Inkrafttreten des Kommunalabgabengesetzes ihr „segensreiches" Wirken beschließt. Gehoben ist uns also auch mit den neuen Steuerquellen der Grund- und Gewerbesteuer noch nicht sehr viel.

Die Hauptaufgabe unserer städtischen Behörden wird es daher sein, sich nach noch mehr neuen Steuerquellen umzusehen, um aus deren Erträgen die sehr bedeutenden Mehreinnahmen, die in Verbindung mit der Kommunalsteuer-Reform sich voraussichtlich als unbedingt nothwendig herausstellen werden, zu beschaffen. Diese Mehreinnahmen sind einmal erforderlich zur Deckung des Mehrbedürfnisses, das in einem aufblühenden Gemeinwesen wie dem unserigen sich mit „jedem neuen Jahr" ebenso regelmäßig wie das Schiller'sche „Mädchen aus der Fremde" einzustellen pflegt, sodann aber auch zur Deckung des Ausfalles, welcher dadurch entstehen wird, daß eine bisher bei uns bestehende Steuer mit dem 1. April 1895 aus unserem Steuersystem ausscheidet: die Miethssteuer. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten: es ist beschlossene Sache — die Miethssteuer wird und soll gelegentlich der Kommunalsteuer-Reform fallen. Wir sind überzeugt, daß diese Ankündigung in unserer ganzen Bürgerschaft nur eine Empfindung hervorruft, — herzlichste Zustimmung. Es hieße Salz nach Halle tragen, wenn wir uns über die Verwerflichkeit der Miethssteuer noch ausführlicher verbreiten wollten. Das Zeugniß, das diese Steuer verdient, ist derselben schon dadurch ausgestellt, daß sie von dem Kommunalabgabengesetz nur da, wo sie bisher schon bestand, auch für die Zukunft noch geduldet wird (es sind in ganz Preußen nur die Städte Berlin, Frankfurt a. M., Danzig und leider auch Halle, die sich dieses beschämenden „Vorzuges" „erfreuen"), daß das ganze übrige Land aber gegen ein Weitergreifen des Uebels „gesetzlich geschützt" wurde. Eine Steuer also, die so schlecht ist, daß sie gesetzlich in Acht und Bann gethan wird, die sollte auch in Zukunft für unser Halle gerade gut genug sein? Nimmermehr! In den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über das Kommunalabgabengesetz stellte bereits einer unserer Landtagsabgeordneten (Dr. Friedberg) leider ohne Erfolg den Antrag, daß die Miethssteuer da, wo sie bestehe, nur bis zum Jahre 1900 solle bestehen bleiben dürfen. Der Abgeordnete begriff das Schmachvolle des jetzigen Zustandes, und er wollte mit dem gegenwärtigen Jahrhundert wenigstens auch des Jahrhunderts mißerbalste Steuer ins Meer der Ewigkeit versinken lassen. Freuen wir uns, daß nun die Ereignisse ihm noch vorgreifen, und daß bereits am 1. April 1895 die Miethssteuer den Weg alles Irdischen gegangen sein wird. R. i. p.

Nun entsteht aber die Frage nach der Deckung des Ausfalles, welchen uns der Forfall der Miethssteuer bringen wird, und nach der Deckung der Mehrbedürfnisse, die in der üblichen Weise und auch infolge einiger positiv geplanter Reformen im städtischen Betriebe sich einstellen werden. Gleichzeitig mit der Neuordnung der städtischen Finanzen soll nämlich folgendes beabsichtigt sein:

1. Die Steuererhebung wird anderweit eingerichtet. Der jetzige Zustand ist unhaltbar — das wird immer mehr die allgemeine Ueberzeugung. Wie die Sache künftig gemacht werden soll, darüber sind endgiltige Entschlüsse noch nicht gefaßt, wahrscheinlich wird aber doch auf die Anstellung von Steuererhebern zurückgegriffen werden. Man hofft, die dazu nöthigen 10,000 M. aufzubringen, ohne daß Halle dadurch an — den Rand des Bankerotts gebracht wird.

2. Die Straßenreinigung soll in städtische Regie genommen und vollständig neu organisirt werden. Daß es so wie bisher nicht weitergehen kann, weiß jeder, der einmal an den sog. „Fegetagen" (Mittwoch und Sonnabend) in den Straßen unserer Stadt durch die Reihen der fegenden Geister hat Spießruthen laufen müssen. Wir wollen uns über das Thema heute nicht weiter verbreiten, da es wohl demnächst eingehender zu behandeln sein wird. Auch in den maßgebenden Kreisen ist die Indignation über den jetzigen Zustand ganz überwiegend. Man kolportirt sogar als aus hervorragendem Munde gefallen einen Ausspruch der etwa geloutet haben soll: Unser Halle sei gewiß rasch zu einer modernen Großstadt emporgeblüht, aber es sehe zunächst noch aus wie eine Dame, deren aus nobelstem Stoff und nach vornehmsten Schnitt gefertigtes Kleid am unteren Rande eine außerordentlich störende sogenannte „Borde" zeige. Die Uebernahme der Straßenreinigung in städtische Regie wird sich auf der Basis vollziehen, daß zur Kostendeckung zum Theil die Stadtkasse, zum Theil aber auch die Hausbesitzer herangezogen werden. Man berechnet das Opfer, welches die Stadt zur Beseitigung des jetzigen Zustandes, den man in der That als eine öffentliche Kalamität bezeichnen darf, voraussichtlich wird bringen müssen, auf etwa 100,000 M. pro Jahr.

Nachdem wir vorstehend nun auf die voraussichtlichen Mehrbedürfnisse hingewiesen, müssen wir wohl auch noch einige Andeutungen darüber folgen lassen, auf welche Weise die nothwendigen Mehreinnahmen bei der bevorstehenden Kommunalsteuerreform durch Erschließung neuer Steuerquellen beschafft werden sollen. Man hat da in erster Reihe das Augenmerk gerichtet auf den § 15 des Kommunalabgabengesetzes, welcher lautet:

„Die Besteuerung von Lustbarkeiten, einschließlich musikalischer und deklamatorischer Vorträge, sowie von Schaustellungen unterziehender Künstler ist den Gemeinden gestattet."

Dieser Paragraph gestattet, wie Finanzminister Miquel auch s. Z. im Abgeordnetenhause bei den Berathungen des Gesetzes erklärte, u. a. auch eine Theaterbillet-Steuer.

Sodann kommt vorwiegend auch der § 27 des Kommunalabgabengesetzes in Frage, dessen zweiter Absatz folgendermaßen lautet:

„Liegenschaften, welche durch die Festsetzung von Baufluchtlinien in ihrem Werthe erhöht worden sind (Bauplätze), können nach Maßgabe dieses höheren Werthes zu einer höheren Steuer als die übrigen Liegenschaften herangezogen werden."

Die Gerechtigkeit dieser gesetzlichen Bestimmung leuchtet — von den Betroffenen natürlich abgesehen — sofort jedermann ein. Und diese Bestimmung kommt uns gerade jetzt, wo durch die Anlegung der imposanten Luther-Straße eine ganze Gemarkung neu in den Bereich der Baustellenspekulation hineingeführt wird, sehr zu statten.

Was die Lustbarkeitssteuern betrifft, so werden ja über diese die Meinungen wohl getheilt sein. Wir unsererseits schließen uns dem an, was der Rechtsanwalt am Landgericht I in Berlin, Herr Wilh. Haussmann, jüngst in einer in C. Heymann's Verlag erschienenen Schrift über Vergnügungssteuern gesagt hat. Da heißt es:

„Die Berechtigung vom Standpunkte der Besteuerung nach der Leistungsfähigkeit aus ist nicht anzuzweifeln. Wer in bedrängten Verhältnissen, in wirklicher Noth lebt, der denkt nicht daran, Geldmittel, die er zur Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse dringend gebraucht, zu nicht nothwendigem Zwecke auszugeben. Wer das Geld zum Besuche einer Theatervorstellung, sei es auch aus wirklichem Bildungsdrange — was ja bekanntlich nicht gerade als die Regel anzusehen ist — oder auch nur zur Zerstreuung und Erheiterung erübrigt, der beweist dadurch den Besitz hinreichender Mittel zur Befriedigung eines zum Lebensunterhalte nicht nothwendigen Bedürfnisses, eine in dem Augenblicke der Ausgabe vorhandene Leistungsfähigkeit, welche durchaus geeignet ist, von der Besteuerung erfaßt zu werden."

Das unterschreiben wir Wort für Wort. Und überblicken wir jetzt, wo wir mit unseren Mittheilungen für diesmal zu Ende sind, noch einmal kurz die von uns angedeuteten Grundlinien für die bevorstehende Kommunalsteuer-Reform in Halle, so gewinnen wir und wahrscheinlich die große Mehrheit der Bürgerschaft mit uns den Eindruck, daß mit einer Steuer-Reform von solchem Zuschnitte sich unsere städtischen Behörden durchaus auf dem rechten Wege befinden würden.

Letzte Nachrichten.

(Telegraphischer und telephonischer Spezialdienst der Saale-Zeitung.)

Wien, 31. März. Bei der heute erfolgten Vereidigung des Bürgermeisters Grübl hob der Statthalter Graf Kielmannsegg hervor, im Gemeinderathe dürfe es sich nicht um Austragung von politischen oder persönlichen Kämpfen handeln, sondern um die fruchtlose Debatten nicht mehr vertragende Verwaltung der Reichshauptstadt. Ferner drückte der Statthalter den Wunsch aus, der Geist der Mäßigung und ruhigen und sachlichen Erwägung möge sich im Gemeinderathe einbürgern und sagte die wärmste Unterstützung seitens der Regierung zu.

Budapest, 31. März. Die Beisetzung der Leichen der Frau und Tochter Kossuth's hat heute vormittag 10 Uhr stattgefunden. Reden wurden nicht gehalten. Eine große Menschenmenge pilgerte ununterbrochen nach dem Museum, um den Sarg Kossuth's zu besichtigen.

Paris, 31. März. In politischen Kreisen haben die Folgerungen, welche mehrere Blätter an den Umstand knüpften, daß die Ordensverleihung des Kaisers von Oesterreich an den Präsidenten Carnot an dem Tage folgte, an welchem in Abbazia die Zusammenkunft zwischen dem deutschen und österreichischen Kaiser stattfand, als durchaus hinfällig bezeichnet, weil der Tag und die Stunde der Audienz des österreichischen Botschafters in Paris lediglich vom Elysée bestimmt worden ist.

New York, 31. März. In Darlington (Süd-Carolina) kam es zu blutigem Zusammenstoß zwischen Beamten und Einwohnern, als die ersteren in Ausführung eines bezüglichen Gesetzes versuchten, die Privathäuser nach Spirituosen zu untersuchen. Auf beiden Seiten wurden eine Anzahl Personen getödtet und verwundet. Dem „New York Herald" zufolge sollen 21 Geheimpolizisten erschossen sein.

-s. **Friedrichsruh**, 31. März. (Telegr.) Der für heute abend in Aussicht stehende Fackelzug hat bereits den ganzen Tag über zahlreiche Fremde nach hier geführt. Als nun heute gegen 5 Uhr nachmittags Fürst Bismarck aus der bekannten Parkpforte trat, um sich im Walde zu ergehen, ereignete sich ein interessanter Zwischenfall. Vor einer ihn ehrfurchtsvoll begrüßenden Gruppe von Herren machte der Fürst unter allen Anzeichen einer großen Ueberraschung plötzlich Halt, ging auf die Gruppe zu und sprach einen der Herren, indem er ihm zugleich die Hand reichte, an. „Das freut mich aufrichtig" — sagte der Fürst — „daß ich auch Sie heute einmal auf meinem Grund und Boden begrüßen darf."

Als der Angeredete sich nur stumm verneigte, fuhr der Fürst fort: „Es hat Sie wohl viel Ueberwindung gekostet, hierher zu kommen?"

„„Durchaus nicht, Durchlaucht, ich bin nur dem Verlangen meines Herzens gefolgt.""

„Nun, des freut mich. Man braucht ja auch, selbst wenn man in politischer Gegnerschaft lebt, darum sich nicht persönlich abhold zu sein. Ich für meinen Theil bin Ihnen sogar — jetzt, wo ich von des Amtes Bürde befreit bin, dar ich es ja sagen — zu Dank verpflichtet, denn aus Ihrem Widerstande habe ich stets neue Kraft und neuen Eifer für meine politischen Ziele geschöpft."

Hier fiel ein Herr aus der Gruppe, die mit wachsendem Erstaunen des Fürsten Anrede vernommen, ein mit den Worten: „Durchlaucht irren sich wohl in der Persönlichkeit?"

„Nun," sagte Bismarck, „sind Sie denn nicht mein großer Widersacher, der Führer der freisinnigen Partei?"

„„Ach nein! Durchlaucht, ich bin ja nur der Rentier Buttstock aus Wismar.""

Tableau! Allgemeine Heiterkeit, der sich auch der Fürst nicht zu entziehen vermochte. Sich freundlich von den Herren verabschiedend sagte der Fürst: „Schade, es wäre so schön gewesen," und setzte alsdann seinen Spaziergang fort. Der Rentier Buttstock, welcher allerdings eine frappante Aehnlichkeit mit einem sehr bekannten Parlamentarier besitzt, wurde von allen Seiten beglückwünscht.

Waaren- und Produktenberichte.

Getreide.

* **Leipzig**, 31. März. Weizen per 1000 kg netto inländischer 132—143 M. bez. u. Br., do. ausländischer —,— Ruhig. Roggen per 1000 kg netto inländ. 118—123 M. bez. u. Br., do. ausländischer —. Etwas besser. Gerste per 1000 kg netto Braugerste 150—1.0 M. bez u. Br., do. Mahl- u. Futterwaare 1 0—116 M. bez. u. Br. Hafer per 1000 kg netto inländischer 140—156 M. bez. u. Br., do. ausländischer 135—159 bez. u. Br.,

* **Breslau**, 31. März. Roggen per März 114,00, per April-Mai 117.

* **Stettin**, 31. März. Weizen loco matt, 131,00 — 135,00, per April-Mai 135,25, per Juni-Juli 140,00. Roggen loco matt, 111—114, per April-Mai 116,00, per Juni-Juli 121,50. Pomm. Hafer loco 133—143.

* **Wien**, 31. März. Weizen per Frühjahr 7,49 Gd., 7,51 Br., per Mai-Juni 7,52 Gd., 7,54 Br., per Herbst 7,76 Gd., 7,78 Br. Roggen per Frühjahr 6,59 Gd., 6,11 Br., per Mai-Juni 6,19 Gd., 6,21 Br. Hafer per Frühjahr 7,35 Gd., 7,37 Br.

* **Pest**, 31 März. Weizen fest, per Frühjahr 7,36 Gd., 7,37 Br., per Herbst 7,56 Gd., 7,57 Br. Hafer per Frühjahr 7,30 Gd., 7,32 Br.

* **Amsterdam**, 31. März. Weizen per März —, per Mai 140, per Nov. 145. Roggen loco per März —, per Mai 101, per Juli 104, per Okt. 106.

Kaffee.

* **Hamburg**, 31. März. (Bericht der Hamb. Firma Joswich u. Comp.,) Kaffee good average Santos per Mai 82¾, per Sept. 76¼, per Dez. 74½. Ruhig.

* **Havre**, 31. März. Vorm. 10 Uhr 30 Min. (Bericht der Hamburger Firma Peimann, Ziegler & Co.) Kaffee good average Santos per März 102,75, per Mai 102,50, per Sept. 99,00. Ruhig.

Spiritus.

* **Leipzig**, 31. März. Spiritus (unversteuert) per 10,000 l %, ohne Fass mit 50 M. Verbrauchsabg. 49,50 M. G., do. mit 70 M. 29,95 M. G.

* **Breslau**, 31. März. Spiritus per 100 l 100 %, excl. 50 M. Verbrauchsabgaben per März 47,35, do. do. 70 M. Verbrauchsabgaben per März 27,70.

* **Stettin**, 31. März. Spiritus loco feter, mit 70 M. Konsumsteuer 29,03, per April-Mai 29,50, per Sept.-Okt. 31,50.

* **Posen**, 31. März. Spiritus loco ohne Fass (50er) 47,10, do. loco ohne Fass (70er) 27.60. Behauptet.

* **Paris**, 31. März. (Anfangsbericht.) Spiritus ruhig, per März 36,00, per April 37,00, per Mai-Aug. 37,75, per Sept.-Dez. 37,75.

Petroleum.

* **Stettin**, 31. März. Loco 9.00.

* **Bremen**, 31. März. (Börsen-Schluss-Bericht.) Raffinirtes Petroleum. (Offiz. Notirung der Bremer Petroleum-Börse.) Stetig. Loco 4,80 Br.

Hülsenfrüchte.

* **Leipzig**, 31. März. Mais per 1000 kg netto amerikanischer 112—115 M. bez. u. Br., do. rumänischer —,—, do. Donau- 112—115 M. bez. u. Br., do. ungarischer —.

* **Wien**, 31. März. Mais per Mai-Juni 5,48 Gd., 5,50 Br.

* **Pest**, 31. März. Mais per Mai-Juni 5,07 Gd., 5,08 Br.

Oelsaaten. Oele. Fettwaaren.

* **Leipzig**, 31. März. Raps per 1000 kg netto —. Rapskuchen per 100 kg netto —,—. Rüböl per 100 kg netto ohne Fass flüssiges 44,25 M. bez., gefrorenes —,—. Befestigt.

* **Breslau**, 31. März. Rüböl per März 44,50, pr. April-Mai 44.50.

* **Köln**, 31. März. Rüböl loco 47,50, per Mai 47,50, pr. Okt. 46,50.

* **Stettin**, 31. März. Rüböl loco ruhig, per April-Mai 43,20, per Sept.-Okt. 43.70.

* **Pest**, 31. März. Kohlraps per Aug.-Sept. 11,60—11,70.

* **Paris**, 31. März. (Anfangsbericht.) Rüböl weichend, per März 59,50, per April 55,75, per Mai-Aug. 50,50, per Sept.-Dez. 49,75.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18940401012/fragment/page=0003

Paul Schauseil & Co.
Bankgeschäft
Halle a/S., Leipzigerstr. 10, gegenüber der Ulrichskirche.
Reichsbank-Giro-Conto. — Fernsprecher No. 577.

Annahme und Verzinsung von Spar-Einlagen. (Depositen).
An- und Verkauf von Werthpapieren.

Check-Conto-Corrent-Wechsel- } **Verkehr.**
Verloosungs-Controlle.
Einlösung von Coupons.

Hypotheken-Vermittlung
von 3½% auf Acker- und 4% auf Stadt-Hypothek.
Kapitalisten werden Hypotheken **kostenfrei** nachgewiesen.

Für M. 9.50
190000 M. baar zu gewinn.
Ziehungsanfg. 12 u. 13. April
Auf 1 Rothes + Loos
1 Freiburger „
1 Marienburg. „
Einzelne Loose à Mark 3.30
bei Porto und Liste
M. Fraenkel jr.
Berlin, Friedrichstr. 30. [ad

Lehranstalt für Stenographie
(System Stolze).
Neuer Kursus: Anfang April. [s
Einzelunterricht jederzeit.
Stolze'scher Stenographenverein,
Lehrer **Puff**, Schillerstr. 20.

Künstl. Zähne,
à Stück 3 Mk., setzt schmerzlos ein, Reparaturen, Plombiren, Zahnoperationen führt aus
Rob. Pfaudler,
Leipzigerstraße 33. [s

Geschäfts-Bücher
jeder Art
empfiehlt
Albin Hentze,
Schmeerstr. 24.

Grudeöfen, anerkannt billig und dauerhaft bei **A. Möbius,** Zapfenstr. 17. [s

---

Nur No. 20,
erste Etage,
Gr. Ulrichstr.
Halle a. S.
befindet sich das

Erste Special-Reste-Geschäft.

Neu eingetroffen!
Grosse Gelegenheitskäufe!

Reste
zu **unübertroffen billigen Preisen** in
Kleiderstoffen,
Seidenstoffen, Sammeten, Velvets, Congressstoffen, Gardinen, Möbelstoffen, Mousseline, Cattune, Shirtings.
Confectionsstoffe zu Jaquettes, Regenmänteln und Kragen. [d

Pianinos
aus zehn renommirten Fabriken, wie: **Schwechten, Blüthner, Kuhse, Rosenkranz, Hupfer, Krause, Thürmer** etc. empfiehlt in großer Auswahl
H. Lüders, Mittelstraße 9, Ecke obere Schulstr.
Instrumentenmacher, früher **Pianofabrik Zeitz.**
8 gebrauchte Pianos daselbst **von 325 Mark an.**

Eigenes Fabrikat!
Schultornister, Schultaschen, Reisekoffer, Reisetaschen
gut und billig. [s
Carl Abelmann,
19 Gr. Ulrichstraße 19.

Pelzwaaren
übernimmt zum Conserviren
Christian Voigt,
Schmeerstraße 21. [d

Echte
Straußfedern
in
crêm, weiß und schwarz,
prima Waare,
von 1 Mk. 50 Pfg. bis 3 Mk.
im
Ausverkauf
von [z
J. Schmuckler.

Geschäfts-Verlegung.

Die Filiale der
Berliner Corsetfabrik
W. & G. Neumann
befindet sich jetzt [r
Gr. Steinstraße 10.

Mein Kindergarten beginnt wieder Dienstag den 3. April.
Königstraße 21. **Clara Maruhn.**

Kunsthandarbeiten.
Zu einem Cursus für Weiß- und Buntstricken, Knüpfen, Klöppeln, Weben ꝛc. noch einige junge Damen als Theilnehmerinnen gesucht. **Kiehling, Geiststr. 42.**

Nistkasten
für Staare, Meisen, Rothschwänzchen ꝛc. [r
Carl Schumann, Gr. Steinstraße 30.

Grösste Auswahl!
Tapeten
Billigste Preise!
Gebrüder Untermann,
Große Ulrichstraße 25.
Die bekannten kleinen Musterbücher gratis und franko.

Schulbücher,
neu und gebraucht, billigst bei **Joh. Lucius,** Gr. Ulrichstr. 35, Ecke der Alten Promenade. [s

---

Ein Laden-Vorbau,
bestehend aus 2 Schaufenstern v. 1,50 bis 1,75 m breiten und 2½ m hohen Scheiben nebst Thür wird zu kaufen gesucht. **G. Langewald,**
[ar] **Tenditz bei Dürrenberg.**

Niederrad
mit Dunlop-Pneumatik, 12 kg, billig zu **verkaufen Germarstraße 1, I.**

Sparsamen
Hausfrauen
liefert gegen alte Wollsachen Kleider-, Unterrock-, Läuferstoffe, Teppiche, Buckskins ꝛc., gegen weiße lein. und baumw. Abfälle, Leinen, Hemdentuche und Inlets ꝛc. Annahme u. Musterlager bei **Frau E. Schöbel dort, Südstraße 2, part. rechts.** [ad
Hermann Compart,
Derenburg a/H.

Möbel, neu u. gebraucht,
aller Art, kauft man am billigsten [r
Trödel 17.

Ein Comptoirpult
wird zu kaufen gesucht. Offerten u. **652. F.** an die Exp. d. Ztg. erb. (ar

---

Mittheilung.
Meinen werthen Kunden sowie den geehrten Herrschaften zur gefälligen Kenntniß, daß ich mit heutigem Tage meine Wohnung nach **Schwetschkestr. 5** verlege. Bestellungen werden daselbst entgegen genommen. [r
Halle a/S., 1. April 1894. Hochachtungsvoll
Carl Winkler, Fuhrherr.

H. C. Weddy-Pönicke, Halle a. S.
Leinenhaus. — Wäsche-Fabrik.
Hauptspecialität:
Braut- und Kinder-Ausstattungen.
30jährige Erfahrung, erste Kräfte, höchste Leistungsfähigkeit.
Kataloge und Referenzen stehen zu Diensten.

Für den Anzeigentheil verantwortlich: W. König in Halle. Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel. Mit 3 Beiblättern und Unterhaltungsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18940401012/fragment/page=0004